

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 19

Artikel: Sterbender Tag
Autor: Weckerle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über das ehemalige Dorf zu leiten. — Also geschah es.

Ungefähr drei Monate mochte es her sein, nachdem das graufige Unglück geschehen war, als einem Fischer auffiel, daß an einer gewissen Stelle über dem verschütteten Orte sein Hund stets kratzte und Laut gab. Nur mit Gewalt war derselbe von dieser Stelle fortzubringen. Was hat das Tier bloß, dachte er, neugierig geworden, und lockte den jauelnden Hund. Er kam, sprang an seinem Herrn in die Höhe, leckte ihm die Hand und lief wieder fort. Wieder stand er auf der bestimmten Stelle, kratzte, jauelte und bellte wie toll.

Der Fischer erzählte es abends seinen Nachbarn. Diese kannten den Fischer als einen ersten nachdenklichen Mann, der um Unbedeutendes keine Worte verlor. Kopfschüttelnd hörten sie zu. „Es wird vielleicht eine Leiche der Verunglückten sein,“ dachten sie fast alle. Am andern Morgen nahm man alle Hunde des Ortes mit und begab sich zu der fraglichen Stelle. Kaum waren die Hunde angefetzt — da stuzten sie, sprangen zurück, liefen wieder hin und schnüffelten, jauelten und kratzten.

„Es nützt alles nichts, wir müssen wissen, was die Hunde dort unten wittern,“ meinte der Fischer. „Also beginnen wir und graben wir nach.“

„Es kann doch nicht möglich sein, daß da unter dem Geröll noch jemand lebt und überhaupt — jetzt nach drei Monaten noch. Woher käme da die Luft?“ warf jemand hin. — „Hm!“ sagte der Fischer, „wenn ich heute so bedenke — wir hätten damals vielleicht doch nachgraben sollen. Das Geröll bildet keine kompakte Masse,

es kann gewiß Luft durchdringen. Wenn da unten anfänglich noch einige gelebt haben sollten?“

Schaudernd fuhr die ganze Gesellschaft zusammen. Gemeinsam arbeitete man den ganzen Tag. Immer wieder, wenn die Hunde angefetzt wurden, bellten sie wie toll. Am Abend war man bereits in etwa 10 Meter Tiefe. „Still“, rief plötzlich der Fischer, „hört ihr etwas?“ — Alles lauschte. —

Da . . . , da . . . , da . . . , wieder, es war ganz deutlich zu vernehmen, dort unten sprach ein Mensch, und dann bellte ein Hund . . .

Ein Bittern und Schaudern ergriff die Anwesenden. Fieberhaft wurde jetzt geschafft, Tag und Nacht, ohne Unterbrechung. Nach zwei Tagen zog man Valentin Moser und seinen Peter aus ihrem dreimonatigen Grabe, als einzige Überlebende der Katastrophe.

„Peter komm“, rief er, als man ihn oben hatte, „Peterlein, wo bist du?“ Der Irrsinn leuchtete aus Valentins Augen. Auf Fragen gab er keine Antwort. Man rüttelte und schüttelte ihn und versuchte auf alle mögliche Art und Weise Auskunft und Antwort von ihm zu erhalten.

Vergebens. Er hatte für alles nur ein kindliches Lachen. Noch Jahre lebte er, aber nie erlangte er seinen Verstand wieder. Nur aus seinen Selbstgesprächen konnte man einige Schlüsse ziehen von der furchtbaren Qual seines „Lebendigbegrabenseins“. —

Wer heute das wiedererbaute Dörflein Kirnholz besucht, kann noch Überreste der furchtbaren Katastrophe beschauen. Die Chronik berichtet nichts darüber, aber fast jeder Einwohner kennt die vorstehende Erzählung.

Sterbender Tag.

Goldner Tag zu Ende glüht,
Alle Welt ist schlummertmüd,
Stille Dämmerstunde.

Nur am Wolkensaume dort
Fließt des Tages Blut noch fort,
Wie aus offener Wunde. —

Sterbend, ohne Laut und Klag
Ringt um Licht der stolze Tag,
Bis versunken seine Pracht
In die dunkle, tiefe Nacht. —

Rudolf Weckerle.